

Rumpelstilzchen

nach den Brüdern Grimm

Vorlesefassung zur Inszenierung
von Hartmut Uhlemann

Es war einmal ein Müller, der mit seiner Tochter Hanna und dem klugen Hund Wotan in einer schönen, alten Mühle lebte. Der Müller liebte seine Tochter sehr und hielt sie für ein außerordentlich kluges, begabtes Mädchen. Leider war seine Frau vor ein paar Jahren gestorben. Sie fehlte ihm, und er wusste, dass auch Hanna ihre Mutter sehr vermisste. An ihrem Geburtstag hatte er sich deshalb eine besondere Überraschung für Hanna einfallen lassen: Nach einem arbeitsreichen Vormittag setzte er sich für eine Verschnaufpause in den Garten. Hanna, die ihm eine Freude bereiten wollte, brachte ihm einen Becher Kaffee und ein selbstgebackenes Apfelküchlein. Apfelküchlein waren ihre Spezialität! Der Müller freute sich über den Kaffee und lobte seine Tochter: »Du machst den besten Kaffee weit und breit.« Hanna fand, dass er übertrieb, denn für sie war es ganz normaler Kaffee, aber sie freute sich doch über das Kompliment. Während sie ihm ein zweites Apfelküchlein auf den Teller legte, schaute sie unauffällig in seine Jackentaschen, aber dort konnte sie kein Geschenk entdecken. Ob er ihren Geburtstag vergessen hatte? Sie wurde ein bisschen traurig, doch

da kam Wotan fröhlich bellend in den Garten gerannt und heiterte ihre Stimmung sofort auf. »Na, du Ausreißer, wo warst du denn schon wieder die letzten Tage?« Wotan tat, was der Müller sich wünschte, doch insgeheim dachte er: »Manchmal, ehrlich, da denke ich, die Menschen sind ein bisschen blöd. Zum Beispiel der Müller: Ich rede mit dem, aber der versteht kein Wau. Wir Hunde müssen uns also ganz einfach mit dem Menschen verständigen, über Gesten. Wenn ich ein Leckerli möchte, Apfelküchlein zum Beispiel, dann laufe ich zu ihm, setze mich hin, hebe die Pfote und fiesse ein bisschen. Das klappt immer!« Er tat genau das, und der Müller wollte ihm gerade ein Apfelküchlein geben, als Hanna dazu kam. Sie sagte streng: »Nein! Das Apfelküchlein ist für meinen Vater. Dein Futternapf steht im Haus!« Wotan grummelte ein bisschen vor sich hin, ging dann aber ins Haus. Der Müller hatte inzwischen einen kleinen Beutel aus Samt hervorgeholt und überreichte ihn seiner Tochter: »Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag, meine liebe Hanna!« Hanna war so aufgeregt, dass sie den Beutel kaum öffnen konnte. Dann aber zog sie vorsichtig eine wunderschöne Halskette heraus, die sie sofort erkannte: Es war die Kette, die ihre Mutter immer getragen hatte. Der Müller sagte: »Ich wollte dir die Kette schon lange geben. Deine Mutter hätte bestimmt auch gewollt, dass du sie trägst. Du bist ja jetzt schon groß.« Hanna freute sich sehr über das kostbare Geschenk.

Sie umarmte ihren Vater und beschloss, Blumen zu pflücken, um sie auf das Grab ihrer Mutter zu legen. Wotan wollte ihr zuerst hinterherlaufen, aber dann entschied er, doch lieber ein Nickerchen vor der Mühle zu machen. Er war gerade eingeschlafen und träumte von Apfelküchlein, als plötzlich Pferdegetrappel ertönte. Wotan hob den Kopf und sah Erstaunliches: Der König und der Königssohn kamen auf zwei großen Pferden angeritten. Der Königssohn, Felix, sah allerdings eher aus wie ein Jäger, und sein Pferd wirkte ziemlich nervös. Der König sagte: »Wir wollen hier rasten.« Felix protestierte: »Mein König, bitte, nicht schon wieder rasten!« Da nahm er den Müller wahr, der das Hufgetrappel auch gehört hatte und aus der Mühle getreten war. Der König war durstig und hungrig und schlecht gelaunt, und er befahl dem Müller, ihm eine Erfrischung zu reichen. Wie gut, dass noch ein paar von Hannas selbst gebackenen Apfelküchlein da waren! Sie schmeckten dem König vorzüglich, und er wollte wissen, wer eine solche Köstlichkeit herzustellen vermochte. Bevor der Müller antworten konnte, entschied Felix, dass er schon zum Schloss reiten wolle, um die Ankunft seines Vaters vorzubereiten. Der König rief ihm hinterher, er solle sich während des Heimritts überlegen, welche der vielen Prinzessinnen, die sie in den vergangenen Wochen kennengelernt hatten, er heiraten wolle. Auf dem Ohr war Felix jedoch völlig taub, weil

ihm keine der Prinzessinnen gefallen hatte. Nun wandte sich der König erneut an den Müller und fragte, wer den leckeren Kuchen gebacken habe. »Meine Tochter«, lautete die stolze Antwort, und dann schwärmte der Müller von seiner Tochter: »Sie ist mein ganzes Glück! Mein Goldstück! Alles, was sie anfasst, wird zu Gold. Mehl wird zu köstlichem Kuchen, Wasser wird zum besten Kaffee, Obst wird zu feinstem Most. Alles, was sie anfasst, wird zu Gold! Sie macht sogar Stroh zu Gold!« Der König glaubte, sich verhört zu haben: »Stroh zu Gold?« Dieser Punkt interessierte ihn außerordentlich, denn seine Staatskasse war völlig leer, und da sich sein Sohn hartnäckig weigerte, eine der vermögenden Prinzessinnen zu heiraten, die er für ihn ausgesucht hatte, wusste der König nicht, wie er zu Geld kommen sollte. Ein Mädchen, das Stroh in Gold verwandeln konnte, kam ihm da genau recht. Er befahl: »Müller, Eure Tochter soll morgen zu mir auf das Schloss kommen!« Der Müller bekam es mit der Angst zu tun, denn er hatte maßlos übertrieben und wusste nicht, wie er aus der Schwindelei wieder herauskommen sollte. Er protestierte, doch der König hörte ihm gar nicht mehr zu. Er murmelte immer wieder: »Stroh zu Gold. Fantastisch! Stroh zu Gold! Dann bin ich alle Sorgen los! Stroh zu Gold!« Dann wendete er sein Pferd und ritt davon in Richtung Schloss. Unterdessen hatte Hanna in der Nähe der Mühle, am Waldrand und auf den umliegenden Wiesen

einen großen Korb voll mit den schönsten Blumen gepflückt. Sie wollte einen Teil davon auf das Grab ihrer Mutter legen und den anderen zu bunten Kränzen flechten und auf dem Markt verkaufen. Plötzlich hörte sie Schüsse und Pferdegetrappel, das sich dann wieder entfernte, und aus dem Gebüsch humpelte ein ziemlich wütend dreinblickender junger Mann mit einem Gewehr: Es war Felix. Er jammerte und schimpfte: »Aua, ah, mein Fuß, oh, tut das weh, auauauau, oh, und mein Kopf, aua, das gibt 'ne fette Beule, aijaijaijai, ... dieses blöde Pferd! Schmeißt mich einfach ab, dieser dumme Gaul!« Hanna sah ihn an und sagte in trockenem Ton: »Ja, ja, immer sind die anderen Schuld. Das arme Pferd. Das hat sich bestimmt erschreckt. Wer zu blöd zum Reiten ist, sollte nicht schießen, während er auf einem Pferd sitzt.« Felix glaubte, nicht recht zu hören. Wer war dieses freche Mädchen? Er wollte ihr gerade eine passende Antwort geben, als er den stechenden Schmerz in seinem Knöchel spürte, und so kam nur ein klägliches »Au!« aus seinem Mund. Da tat er Hanna leid, und sie brachte ihn dazu, sich hinzusetzen, damit sie seinen Knöchel untersuchen konnte. Sie drehte ihn vorsichtig in alle Richtungen und sagte dann: »Keine Sorge, er ist nur verstaucht. Und die Beule an deinem Kopf wird verschwinden, wenn du sie am nächsten Bach mit Wasser kühlst.« Felix sah Hanna an und stellte fest, dass sie sehr hübsch war. Er wollte ihr Geld geben, doch

sie protestierte: »Oh, nein, ich will kein Geld. Schon mal gehört: Nächstenliebe?« Felix entschuldigte sich zerknirscht und gab ihr die Hand. Dann wollte er ihre Hand gar nicht wieder loslassen, lächelte und schaute sie ganz verliebt an. In diesem Moment erschien Wotan auf der Bildfläche und bellte empört. Hanna gehörte schließlich ihm! Felix aber hörte gar nichts. Er lächelte weiter, und auch Hanna lächelte, und als er sich verabschiedete, sah sie ihm verträumt hinterher...

Am nächsten Tag inspizierte der König zusammen mit seinem Hofmarschall einen der Thronsäle im Westflügel seines großen Schlosses. In der Mitte des Raumes stand ein großes Spinnrad. Davor lagen mehrere Ballen Stroh. Der König erwartete Hanna, doch plötzlich stand sein Sohn in der Tür. Er rief: »Vater, was macht Ihr hier im hinterletzten Teil des Schlosses? Hier seid Ihr doch sonst nie!« Der König fühlte sich ertappt und sagte schnell: »Mein Lieber, kommt herein, wir wollten etwas allein sein mit Euch, um mit Euch zu reden. Sozusagen von Mann zu Mann. Nun... also..., habt Ihr es Euch überlegt, heiratet Ihr jetzt die Prinzessin von *Von und Zu*?« Felix rief entsetzt: »Nein, Vater, bitte! Die Prinzessin von *Von und Zu* ist viel zu groß! Unsere Kinder würden durch keine Tür kommen, und wir müssten die Decken anheben lassen. Das kostet alles Geld, furchtbar viel Geld!« Der König hatte

daran gar nicht gedacht und gab ihm Recht. Dann machte er einen anderen Vorschlag: »Wie ist es mit der Prinzessin von *Auf und Davon*?« Aber auch darauf antwortete Felix ablehnend: »Vater! Ein bisschen kräftig ist ja ganz schön, und ich habe nichts gegen Dicke, aber die Prinzessin von *Auf und Davon* ist kugelrund! Wir müssten die Türen verbreitern lassen, und unsere Kinder würden andauernd ins Tal rollen, wenn wir nicht aufpassten. Das kostet alles Geld, furchtbar viel Geld.« Der König sah das Argument zwar ein, doch dann wurde er ärgerlich und befahl: »Felix, Schluss jetzt! Dann reitet Ihr jetzt sofort zur Prinzessin von *Drunter und Drüber* und heiratet die!« Die Antwort seines Sohnes überraschte ihn: »Vater, ich bin schon vergeben! Ich habe das schönste, mutigste, bezauberndste und geschickteste Mädchen im ganzen Land kennengelernt. Ich bin ihr gestern in der Nähe der Mühle begegnet, und ich werde sie heiraten. Es ist die Tochter des Müllers!« Sein Vater blickte ihn erstaunt an und wollte gerade sagen, dass er das Mädchen kenne, da gab ihm der Hofmarschall ein warnendes Zeichen, und er sagte nur: »Tut das! Tut das! Jetzt aber habe ich eine dringende Besprechung mit meinem Hofmarschall. Bis später, mein Sohn!« Felix verließ, verwundert darüber, dass sein Vater ihm gar nicht widersprach, den Thronsaal. Nur wenige Minuten später betrat Hanna den Saal. Sie wirkte ängstlich, als sie den

König sah und er sie lebhaft begrüßte: »Herein, herein, mein schönes Kind! Nur keine Angst. Es ist schon alles vorbereitet.« Und er zeigte auf das Spinnrad und die Strohballen. Hanna sagte mit zitternder Stimme: »Verzeiht, mein König, aber als mein Vater gestern sagte, ich könne Stroh zu Gold spinnen, hat er etwas übertrieben...« Der König unterbrach sie: »Papperlapapp! Willst du damit sagen, dass er uns angelogen hat? Dein Vater hat sich erdreistet, seinen König anzulügen? Willst du das damit sagen?« Das wollte Hanna natürlich nicht sagen, und so blieb ihr nichts anderes übrig, als sich an das Spinnrad zu setzen. Ihr war schon ganz übel vor Angst. Der König rief fröhlich: »Also dann, liebes Kind, an die Arbeit! Morgen früh komme ich wieder, und dann will ich das Gold sehen! Viel, viel Gold!« Zusammen mit dem Hofmarschall eilte er davon. Bevor die Saaltür ins Schloss fiel, gelang es Wotan gerade noch rechtzeitig hindurch zu schlüpfen. Hanna sah ihn ungläubig an: »Wo kommst du denn her? Wie bist du...? Ach, jetzt sind wir hier beide gefangen. Wir werden bestimmt sterben! Was sollen wir nur tun, Spürnase?« Wotan wollte schon protestieren, denn er mochte es gar nicht, Spürnase genannt zu werden, doch Hanna weinte herzerreißend. So legte er nur tröstend seine Schnauze auf Hannas Bein und fiepte leise. Hanna seufzte: »Ach, Spürnase, uns kann niemand mehr helfen. Wir sind ganz allein, allein,

allein...« Kaum hatte sie diese Worte gesprochen, erklang ein merkwürdiger Ton, wie ein leises Pfeifen, dann eine Melodie. Wotan wurde unruhig und lief hin und her, um herauszufinden, woher die Töne kamen. Und plötzlich, wie von Zauberhand, stand auf einmal ein kleines Wesen vor ihnen. Ein Männchen, das zunächst nur Wotan sehen konnte. Er bellte es an, doch als das Wesen rief: »Wotan, aus!«, war er so erstaunt, dass er sofort verstummte. Woher kannte der Kerl seinen richtigen Namen? Als hätte es seine Gedanken gelesen, sagte das Männlein: »Ich kenne alle, die hier wohnen, hausen, leben. Und wie gut, dass ich sie kenn'«. Wotan, immer noch verblüfft, rief: »Hey, und du verstehst meine Sprache?« Die Antwort kam prompt: »Ich verstehe alle, die hier leben, hausen, wohnen. Und wie gut, dass ich das kann. Was fangt ihr ohne mich sonst an?« Als nächstes schnippte er mit den Fingern, es gab einen kleinen Blitz, und jetzt konnte Hanna ihn ebenfalls sehen. Sie starrte das Wesen mit offenem Mund an. »Wer bist du?« fragte sie. »Tut nichts zur Sache!« antwortete es und setzte ein wenig ungeduldig hinzu: »Nun, was kann ich für dich tun?« Hanna traute ihren Ohren nicht. »Du für mich? Hat dich der König geschickt?« Das Wesen schüttelte den Kopf: »Du hast mich doch gerufen. Du hast gerade verzweifelt geweint und ›allein, allein, allein‹ gesagt, und das heißt für mich, du brauchst mei-

ne Hilfe.« Hanna wunderte sich zwar, doch ihre Verzweiflung war so groß, dass sie keine weiteren Fragen stellte, sondern dem Wesen sagte, was sie bedrückte: »Der König will, dass ich dieses Stroh hier zu Gold spinne. Das kann ich doch gar nicht. Wie soll das gehen? Das kann niemand!« Da sagte das Männlein ziemlich großspurig: »Ich kann das!« Es wollte sich schonan das Spinnrad setzen, hielt dann aber mitten in der Bewegung inne und fragte: »Was bekomme denn ich dafür?« Hier mischte sich Wotan ein: »Nächstenliebe! Schon mal gehört?« Das Wesen aber ignorierte ihn und sagte zu Hanna: »Weißt du, das ist bei uns so eine Art Gesetz: es wird immer etwas gegeben. Man zeigt damit, dass man die Arbeit des anderen wertschätzt.« Hanna verstand, was er meinte, doch sie besaß nichts, was sie ihm hätte geben können. Auf einmal fiel ihr das Geburtstagsgeschenk des Vaters ein, und sie sagte leise: »Ich habe nur diese Kette, und die ist von meiner Mutter. Die kann ich dir nicht geben.« Dann kam ihr noch ein anderer Gedanke: »Vielleicht kannst du es ja auch gar nicht...« »Na, dann nicht«, sprach das Männlein und verschwand. Hanna wurde angst und bange. »Komm zurück, bitte! Ich glaube dir. Du sollst die Kette haben.« Schon war das Männlein wieder da und setzte sich ans Spinnrad. Ganz langsam fing das Spinnrad an, sich zu drehen und wurde immer schneller und schneller. Wotan und Hanna reichten ihm das Stroh, und

das Wesen spann es wie mit Zauberhand zu: GOLD! Irgendwann war schließlich das ganze Stroh, das im Raum gelegen hatte, zu Gold versponnen. Der riesige Thronsaal erstrahlte hell und leuchtend warm im Glanze des Goldes. Es war wie ein Wunder. Hanna und Wotan rieben sich die Augen und konnten es kaum glauben. Sie saßen zwischen dem ganzen Gold und waren wieder allein, denn das Wesen war genauso schnell verschwunden, wie es erschienen war. Am nächsten Tag sah man den Müller langsam und schwer bepackt mit mehreren, dicken Mehlsäcken in Richtung Stadt gehen. Felix, der ebenfalls unterwegs war, rief ihm zu: »Holla, Müller, darf ich Euch etwas fragen?« Der Müller reagierte ungeduldig: »Verzeiht, aber ich bin in Eile. Ich muss mein Mehl in der Stadt ausliefern. Ich arbeite Tag und Nacht, denn ich brauche jetzt Geld, viel Geld...«. Felix unterbrach ihn: »Ihr hört Euch an, wie mein Vater. Der braucht auch immer viel Geld! Ich aber suche ein Mädchen, ein ganz bestimmtes. Das ist viel wichtiger!« Der Müller schaute Felix an, stutzte und fragte: »Habt Ihr nicht gestern den König begleitet und an meiner Mühle Rast gemacht?« Als dieser nickte, beschwor ihn der Müller: »Habt Erbarmen, ich bitte Euch! Tut ihr nichts, es ist alles meine Schuld. Meine Tochter, Hanna...« Felix unterbrach ihn: »Hanna?« Er schrie fast vor Aufregung: »Ich suche sie schon den ganzen Tag! Wo ist sie?« Als hätte er nur auf diese Fra-

ge gewartet, rannte Wotan auf die beiden Männer zu, stoppte abrupt und fing an, laut zu bellen. Weder Felix noch der Müller wurden klug aus dem Gebell. Sie verstanden überhaupt nicht, was Wotan ihnen sagen wollte. Da kam ihm eine Idee. Er stellte sich auf die Hinterbeine, streckte die rechte Pfote aus und blickte starr in Richtung Schloss. Es dauerte noch ein bisschen, doch dann dämmerte es dem Müller: »Sie ist auf dem Schloss, beim König! Sie braucht Hilfe! Schau auf seine Pfote!« Felix fragte: »Bei meinem Vater?« Jetzt erst begriff der Müller, wen er da vor sich hatte: »Euer Vater ist der König? Dann ist Rettung in Sicht. Kommt, ich werde Euch erzählen, was passiert ist.« Während sie zusammen den Weg zum Schloss gingen, tanzte der König ausgelassen durch den Thronsaal. Dabei sang er: »Wir sind ja heut' so glücklich, so glücklich, so glücklich, wir fühl'n uns augenblicklich so glücklich wie noch nie!« Hanna sah blass und erschöpft aus. Sie sehnte sich nach ihrem Vater, nach ihrem Zuhause, doch der König wollte sie nicht gehen lassen. Er hatte die ganze Nacht Stroh in den Thronsaal geschleppt, damit Hanna es am Spinnrad in Gold verwandelte. Obwohl es schon überall blinkte und blitzte, konnte er nicht genug bekommen. Er wollte immer noch mehr Gold; seine Gier kannte keine Grenzen: »Ich will Gold! Sofort! Ganz, ganz viel Gold! Nur für mich! Ich will auch mal was haben! Immer will das Volk, ich will jetzt auch!« Hanna ent-

gegnete: »Ihr habt doch schon so viel«, doch diese Bemerkung fand der König unsinnig. »Für dich ist das vielleicht viel, doch für mich ist das noch lange nicht genug. Also los jetzt, weiter mit der Spinnerei!« Kurz darauf trafen Felix und der Müller im Schloss ein. Sie gingen gleich zum Westflügel, aber Felix betrat den Thronsaal allein. Er sah seinen Vater und rief: »Mein König, ich muss Euch sprechen!« In diesem Moment erst nahm er Hanna wahr: »Hanna!« Sie sah ihn verblüfft an. »Du kennst meinen Namen?« Felix antwortete: »Ja, den hat mir dein Vater genannt.« Als Hanna erfuhr, dass ihr Vater im Audienzsaal wartete, wollte sie sofort zu ihm. Der König gewährte ihr die Bitte, denn er merkte, dass sein Sohn dringend mit ihm sprechen wollte. Als sie allein waren, kam Felix sofort zum Punkt: »Vater, ich habe gehört, dass die Müllerstochter hier im Schloss festgehalten wird, um Stroh zu Gold zu spinnen. Ich verbiete Euch...« Der König unterbrach ihn mit den Worten: »Ihr werdet sie heiraten! Wir dulden keinen Widerspruch! Sie ist ein Goldschatz, und den lässt man nicht so schnell wieder aus dem Schloss.« Er rief den Hofmarschall herbei und verkündete: »Hofmarschall, der Prinz wird morgen heiraten. Das wird mein letzter Befehl sein. Ab morgen wird er regieren.« Und zu seinem Sohn sagte er: »Geht jetzt zu Eurer Müllerstochter!« Das ließ sich Felix natürlich nicht zweimal sagen... Kurze Zeit später jedoch bat der König den

Hofmarschall, Hanna wieder in den Thronsaal zu bringen, und seiner Wache befahl er, den Königssohn und den Müller für eine Nacht einzusperrern. Er wollte einfach nicht gestört werden, wenn sich unter Hannas Händen sein Stroh in Gold verwandelte. Hanna erschien, und als der König ihr sagte, was er von ihr erwartete, wurde sie ganz blass. Um sie noch stärker unter Druck zu setzen, sagte er ihr, dass im selben Moment sein Sohn Felix und ihr Vater in den Kerker gesperrt würden. Dann verließ er den Thronsaal singend: »Ich bin ja heut' so glücklich, so glücklich...« Hanna blieb allein zurück. Allein und verzweifelt. Wotan war bei ihr, aber sie fühlte sich trotzdem allein gelassen. »Allein... allein... allein...« Sie hatte die Worte nur vor sich hingemurmelt, doch plötzlich war da wieder dieser Ton, diese Melodie. Es dauerte wenige Sekunden, da stand das Männlein, wie herbeigezaubert, mitten im Raum. Es hatte ein Lätzchen um, einen Löffel in der einen Hand und einen Teller in der anderen. Es war ungehalten. »Was ist denn? Ich bin grad beim Essen. Hoffentlich ist es was Wichtiges! Ah ja, ich sehe schon: der ganze Saal ist voller Strohbällen.« Hanna flehte: »Liebes Männlein, kannst du mir noch einmal helfen? Der König verlangt, dass ich auch dieses Stroh zu Gold spinne. Wenn ich das tue, darf ich den Prinzen heiraten und werde Königin. Dann kannst du alle Schätze haben, die du dir wünschst. Also, was wünschst

du dir?« Das Wesen sah sie prüfend an und sagte: »Gut. Dann schenke mir dein erstes Kind!« Einen Moment lang herrschte Totenstille. Hanna war sich nicht sicher, ob sie das Männlein richtig verstanden hatte. »Mein... erstes... Kind?« »Genau«, kam als Antwort zurück. »Etwas Lebendiges ist mir viel, viel lieber als alles Gold und Geld der Welt!« Hanna war entsetzt. Was das Wesen forderte, fand sie schrecklich, doch hatte sie eine Wahl? Sie dachte an ihren Vater und Felix im Kerker und geriet in Panik. »Also gut«, sagte sie, »ich verspreche es.« Und schon saß das Männlein am Spinnrad, und auch diesmal gelang es ihm mühelos, innerhalb kürzester Zeit das gesamte Stroh im Saal zu Gold zu spinnen. Ein Fest für die Augen und für die Staatskasse! Als der König den ganzen Reichtum sah, tanzte er vor Freude und warf im hohen Bogen seine Krone zu Felix, den er inzwischen aus dem Kerker hatte holen lassen. Er rief: »Jetzt seid Ihr der König!« Und Hanna, die Müllerstochter, wurde wie versprochen Königin. Sie zog ins Schloss, bekam wunderschöne Kleider, und nach einem Jahr brachte sie eine kleine, süße Tochter zur Welt. Hanna und Felix waren so glücklich über die Geburt ihres Kindes, dass sie darüber das Versprechen an das Männlein vergaßen. Doch eines Tages stand es im Zimmer des Königspaares und verlangte das Kind. Hanna protestierte, aber das Wesen blieb unerbittlich: »Ich habe dir geholfen, Müllerstochter. Sieh dich an: Du bist

Königin, lebst in einem Schloss, bist reich und hast dein erstes Kind bekommen. Du hast es mir versprochen, erinnerst du dich?« Hanna sagte wütend und voller Verzweiflung: »Aber ein Kind ist doch keine Ware! Wünsch dir, was du willst. Du hast recht, ich bin reich, nimm all meinen Schmuck und mein Geld.« Das aber wollte das Männlein gar nicht. Es wollte einzig und allein das Kind. Hanna fing an zu weinen, und als das Männlein ihre Tränen sah, wurde es ein bisschen weicher und sagte: »Also gut: Wenn du meinen Namen errätst, darfst du deine Tochter behalten. Du hast drei Tage Zeit. Errätst du in diesen drei Tagen meinen Namen nicht, dann gehört sie ein für alle Mal mir.« Mit diesen Worten verschwand es. Nun begann eine geradezu hektische Suche. Alles, was Beine hatte, machte sich auf den Weg, um nach dem Namen des Männleins suchen. Alle suchten mit: Felix, der Hofmarschall, der Müller und sogar der alte König. Jeder, der ihnen begegnete, wurde gefragt, ob er nicht einen seltenen oder vielleicht einen sehr ausgefallenen Namen kenne. Alle Namen wurden aufgeschrieben und diskutiert, aber hundertprozentig überzeugt waren sie von keinem. Abends lief der alte König mit Wotan durch den königlichen Wald zum Schloss. Sie waren ein wenig vom Weg abgekommen, als sie in der Dunkelheit plötzlich einen zarten Feuerschein sahen. Es war ihnen gar nicht wohl dabei, doch sie schlichen sich näher heran

und entdeckten zu ihrer Überraschung das kleine Männlein! Es hüpfte und tanzte um ein kleines Feuer und sang dabei: »Heute back' ich, morgen brau' ich, und übermorgen hole ich der Königin ihr Kind. Ach, wie gut, dass niemand weiß, dass ich Rumpelstilzchen heiß!« Der König glaubte, seinen Augen und Ohren nicht trauen zu können. Er vergewisserte sich bei Wotan, dass sie das Gleiche gesehen und gehört hatten. Leider konnte er Wotans Antwort nicht verstehen, weil er die Hundesprache nicht beherrschte, doch beide waren sich einig darin, dass sie so schnell wie möglich zum Schloss zurück mussten, um Hanna und Felix von ihrem Erlebnis zu berichten. Das taten sie, oder versuchten es zumindest. Das Ärgerliche war: Als sie im Schloss ankamen, hatte der König komplett vergessen, was das tanzende Männlein am Feuer gesungen hatte. Wotan wollte es auf seine Weise erzählen, aber wieder konnte ihn niemand verstehen. Da er sich mit der Stimme nicht verständlich machen konnte, probierte er es mit einer anderen Methode: Ihm war eingefallen, dass er immer seinen Kopf auf Hannas Knie gelegt hatte, wenn sie ihrer Tochter Gute-Nacht-Geschichten vorlas. Dabei war sein Blick in das jeweilige Buch gefallen, und allmählich waren ihm die Buchstaben immer vertrauter geworden. Irgendwann konnte er sogar mitlesen. Nun stellte er sich auf seine Hinterpfoten, bildete mit den Vorderbeinen, Pfote an Pfote, einen kleinen Kreis

und schob ganz vorsichtig ein Hinterbein etwas vor. Er wackelte zwar ein wenig, doch der Buchstabe war eindeutig als großes R zu erkennen. Hanna hat es auch sofort erkannt, und es dauerte gar nicht lange, da hatte sie aus Wotans akrobatischen Verrenkungen den Namen des Männleins entziffert: R – U – M – P – E – L – S – T – I – L – Z – C – H – E – N. Als Hanna dann den Namen zum ersten Mal aussprach, rief der alte König: »Ja, das stimmt! Rumpelstilzchen! Das hat das Männlein immer gesagt, dann habe ich doch richtig gehört: ›Ach, wie gut, dass niemand weiß, dass ich Rumpelstilzchen heiß...‹ « Hanna bedankte sich bei Wotan: »Danke, Spürnase, du bist großartig!« Am nächsten Abend, einen Tag vor Ablauf der Frist, tauchte das Männlein im Schloss auf und sagte: »Ich dachte, ich schau mal rein. Ich könnte das Kind ja vielleicht schon mal halten, damit es sich an mich gewöhnt...« Hanna antwortete empört: »Das kommt nicht in Frage! Du wirst mir meine Tochter nicht wegnehmen, denn wir wissen wie du heißt!« Das wollte das Männlein nicht glauben, denn kein Mensch kannte seinen Namen. Hanna aber bewies ihm das Gegenteil, als sie triumphierend rief: »Du heißt Rumpelstilzchen!« Das Männlein konnte es nicht fassen. »Was... wie...?« Dann schrie es: »Nein! Nein! Neiiiiiiiiiiiiin! Das hat dir der Teufel gesagt!« Das wütende kleine Wesen sprang herum und drehte sich unfassbar schnell, wie ein Wir-

belwind. Der Fußboden unter ihm wurde ganz heiß und rot wie Feuer, es qualmte, Rauch und Blitze stiegen empor. Dann gab es einen lauten Knall, und Rumpelstilzchen war weg, spurlos verschwunden. Alle schauten sich an und waren erleichtert. Dann blickten sie zur kleinen Prinzessin in der Wiege. Die aber hatte überhaupt nichts von all dem mitbekommen und lächelte im Schlaf so süß, dass allen ganz warm ums Herz wurde.

Ende